

Zeitschrift: Kunst + Architektur in der Schweiz = Art + architecture en Suisse = Arte + architettura in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 51 (2000)

Heft: 2: Schlösser des Historismus = Châteaux de l'historicisme = Castelli dello storicismo

Artikel: Vielfalt und Einheit : Parkgärten der historistischen Schlösser

Autor: Ruoff, Eeva

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-394148>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vielfalt und Einheit – Parkgärten der historistischen Schlösser



1 Luzern, Schloss Dreilindenhöhe, Ruinentor im Park, um 1900, Aufnahme 1995. – Künstliche Ruinen gehörten im 18. Jahrhundert zu den am heftigsten umstrittenen Gartenelementen, wurden dann aber zur Zeit des Historismus oft in Schlossgärten verwendet, um einen Kontrast zur Vegetation zu erzielen und eine gewisse romantische Stimmung zu verbreiten.

Die Gärten des 19. Jahrhunderts werden im allgemeinen zu den Schöpfungen des Landschaftsgartenstils gerechnet. Dieser entwickelte sich im frühen 18. Jahrhundert in England. Anstelle der barocken Gartenanlagen mit regelmässiger Beeteinteilung, geschnittenen Bäumchen und Hecken sowie geometrisch geführten Wegen traten Parklandschaften, die schönen Szenerien der Natur nachgebildet waren. Während der zweiten Hälfte des Jahrhunderts verbreitete sich der Landschaftsgartenstil in ganz Europa. Der «englische» Garten im Sinn des 18. Jahrhunderts mit Wiesen, Teichen und Baumgruppen hatte sich bis zur Mitte des folgenden Jahrhunderts zu einer wesentlich vielfältigeren Anlage entwickelt. Die gestalterischen Prinzipien der Stilrichtung sind verfeinert und ausgeprägter zum Ausdruck gebracht worden. Schon im späten 18. Jahrhundert hatte man Fragen zum richtigen Stil von Bauten und zur passenden Umgebungsgestaltung eingehend und heftig diskutiert.¹ Nach allgemeiner Ansicht um die Mitte des 19. Jahrhunderts war ein Park die passendste Umgebung für ein

Schloss. So äusserte sich Conrad Löwe, der bekannte Gartengestalter zur Zeit des beginnenden Historismus, in einem Vortrag vor dem Zürcher Gartenbauverein im Jahr 1858: «... manches Schloss [hat] durch seine Lage, Bauart, historischen Erinnerungen ästhetischen Werth, besonders wenn es glücklich in der umgebenden Landschaft liegt, wo es einer ganzen Gegend einen ausgeprägten Charakter verleihen kann. Starke Laubmassen, grosse ehrwürdige Bäume werden es stets am besten verschönern.»²

Die Fragen zur Echtheit der «altaussehenden» Bauten berührten die Gartengestalter im mittleren 19. Jahrhundert hingegen offensichtlich nur noch am Rande. Sie hielten es nicht für notwendig, Diskussionen des vorigen Jahrhunderts weiterzuführen, wie zum Beispiel die Frage, wo echte Ruinen erhalten und wo neue Ruinen als Mahnmale gebaut werden sollten.³ Auch Löwe legte keinen Wert auf diesen Unterschied: «Es ist hauptsächlich der Park, in welchem sich schloss- und burgartige Gebäude, Kapellen und Ruinen, solide Bogenbrücken und plastische Portale mit einer grossar-

tigen und natürlich frei gehaltenen Gartenlandschaft verbinden».⁴ In den Anlagen der historistischen Schlösser hierzulande gab es sowohl echte alte als auch neu gebaute Ruinen als *points-de-vue*. Wirkliche Ruinen standen beispielsweise in den Parks der Schlösser Kastell in Tägerwilen TG und Neuhabsburg in Meggen LU und künstliche auf der Dreilindenhöhe in Luzern (Abb. 1).

Die grosse Kunst der richtigen Wahl der Bäume

Hermann Jäger (1815–1890), der Eisenacher Hofgarteninspektor, der viele Erfahrungen bei der Erweiterung des Parks um Schloss Wartburg gesammelt hatte, äusserte sich zur Wahl der Bäume bei Schlössern folgendermassen (Abb. 2): «Von grosser Wichtigkeit ist die Grösse und Form der Bäume, indem dadurch die Gebäude gewinnen oder verlieren können. Ein mässiges Gebäude, zum Beispiel welches Ansprüche auf den Namen eines Schlosses macht, würde nur verlieren, wenn man es mit Bäumen erster Grösse umpflanzen wollte, dagegen grösser erscheinen, wenn nur Mittelbäume in der Nähe stehen. Dies ist besonders bei Scheingebäuden zu berücksichtigen, d.h. bei Gebäuden, die zur Zierde oder der Decoration wegen aufgeführt werden, besonders bei Thürmen. Soll zum Beispiel ein auf einer Anhöhe stehender Thurm gross erscheinen, so darf man ihn nur mit niedrigen Pflanzungen

umgeben. Indem man nämlich von ferne Gehölz sieht, dessen Höhe wegen der Entfernung nicht genau beurtheilt werden kann, so wird man den Thurm, weil er die Bäume sehr überragt, für hoch halten, während 80–100 Fuss hohe Bäume in der Nähe des Thurmes dessen Höhe scheinbar sehr vermindern würden.»⁵

Eine Ansicht vom alten Schloss Wart in Neftenbach ZH illustriert die Notwendigkeit solcher Ratschläge recht gut. Dort hatte man mehrere riesige Pappeln, die Modebäume des frühen 19. Jahrhunderts, um die Gebäude gepflanzt.⁶ Diese verniedlichten den ganzen Schlosskomplex und stachen unvorteilhaft aus dem Irchelhang mit seinen ruhigen Formen hervor. Beim Neubau des Schlosses in den 1890er Jahren wurde dies teilweise korrigiert. Auch der Trend, Anlagen mit neuen ausländischen Bäumen zu bestücken, führte zu Schwierigkeiten, denn manchmal wusste niemand so richtig Bescheid, zu welcher Grösse sich die Bäume entwickeln würden. Ein Beispiel dafür ist der relativ kleine Garten des Palazzo Castelmur in Stampa-Coltura, dessen wuchtige Nadelbäume dem Gebäude heute einen etwas spielzeughaften Charakter verleihen.

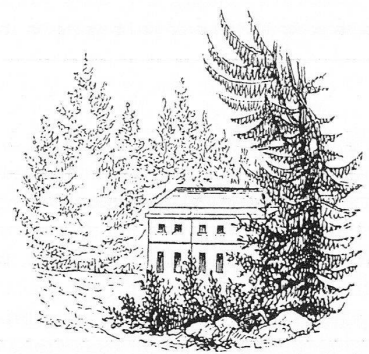
Für die Schlossbauten des Historismus war es von grossem Vorteil, wenn alte Bäume in die Umgebungsgestaltung miteinbezogen werden konnten. Mit geschicktem Auslichten und Neupflanzungen liess sich in wenigen Jahren ein Park herrichten, der dem Anwesen



Falsch



2 Falsche und richtige Baumwahl nach Humphry Repton. – Die Umgebung eines Gebäudes mit einem breitgelagerten Dach soll mit spitzen Bäumen bepflanzt werden. Bäume mit rundlichen Kronen stehen in einem spannenden Kontrast zu einem Haus mit spitzen Giebeln. Die Darstellung wurde bereits 1795 veröffentlicht und dann etwa hundert Jahre lang immer wieder als Illustration zum Thema Baumwahl verwendet.



Richtig





3 Luzern, Schloss Dreilindenhöhe, Parkansicht, Aufnahme aus den 1920er Jahren. – Eine historisierende Ziervase, die langen Reihen der Hochstamm-bäumchen – Teil einer berühmten Rosensammlung –, Koniferen verschiedenster Art sowie wegen der Aussicht in die Berge niedrig gehaltene Laubbäume vermitteln einen Eindruck vom Reichtum an Elementen, die nach dem Geschmack der folgenden Generationen eine zu überladene Wirkung hatten. Zur Zeit der Aufnahme waren bereits Vereinfachungen vorgenommen worden.

ein altherwürdiges Aussehen verlieh. Ich denke zum Beispiel an das erwähnte Schloss Dreilindenhöhe, das für die Fürstin von Vicovaro in den 1890er Jahren erstellt wurde (Abb. 3). Die breiten, weichen Formen der alten Linden vervollständigten auf optimale Weise das Bild des neuen Gebäudes mit seinen vertikalen Linien. Die Nadelbäume, die die Fürstin hatte setzen lassen, sind unterdessen zu so stattlichen Exemplaren herangewachsen, dass sie heute das Bild des Parks prägen.

Der Schlosspark als Gartenlandschaft

Das obige Zitat von Löwe zeigt, dass er sich nicht damit begnügte, einen gewöhnlichen Park als Grünanlage eines Schlosses anzulegen; es musste eine ganze «Gartenlandschaft» entstehen. Es gab eben damals in den Schlossparks verschiedenste Sondereinrichtungen, wie Blumen- und Felsengärten, Rehgehege und Krocketplätze. Gegen Ende des Jahrhunderts wurden sie immer zahlreicher und differenzierter. Es wird gebräuchlich, von Parkgärten zu sprechen. Ein solcher war schwieriger zu gestalten als der althergebrachte Park. Schon Löwe hatte bemerkt, dass sich «bei mancher grossartigen Anlage kein richtiges Zusammenklingen» findet.⁷ Der harmonischen Verbindung der verschiedenen Teile der Anlagen wurde denn auch besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Für die Beurteilung eines Projekts oder einer schon ausgeführten neuen Gestaltung bildete sie bald das wichtigste Kriterium.

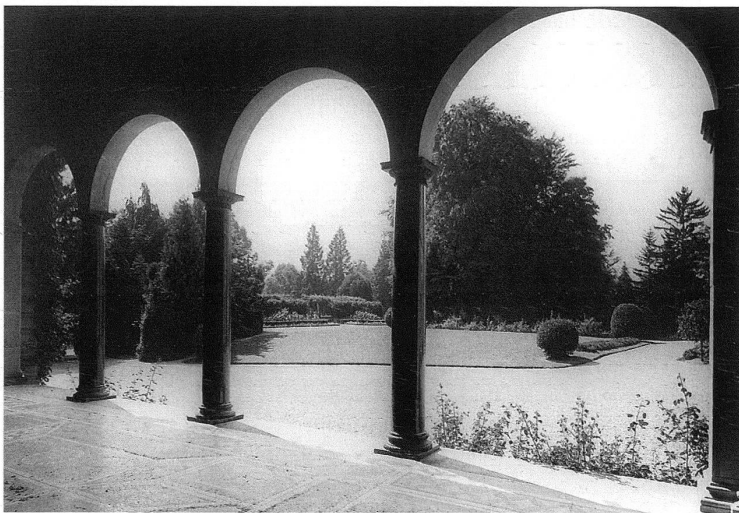
Nicht selten haben sich Schlossbesitzer selbst eingehend mit der Planung ihrer Park-

gärten beschäftigt. Baron Albert von Parpart-von Bonstetten hatte die Gestaltung seines Parks um Schloss Hünegg offensichtlich aufmerksam verfolgt und gelenkt. Den grossen Alpengarten beim Schloss Mercier auf Pradegg bei Siders soll Madame Mercier, die Gattin des Bauherren, angelegt haben. Auch im Ausland war es durchaus üblich, dass sich die Besitzer im Detail um die Planung ihrer Parks kümmerten oder gar selbst Pläne entwarfen. Ernst Graf Silva-Tarouca legte bei seinem neugotischen Schloss Pruhonitz bei Prag einen rund 230 Hektar grossen Park «ganz aus dem Gedächtnis heraus» an und arbeitete mit «angelernten Hegern und Waldarbeitern», ohne Fachleute beizuziehen. Von seinen Jagdausflügen brachte er sehr viele Pflanzen aus dem Gebirge mit.⁸

Zur Ausführung kühner Pläne fehlten zwar meistens die Mittel, aber es gab auch Leute, die sich aufwendige Projekte leisten konnten. So verwandelte Baron J. Scherer das Schloss Kastell in ein Neurenaissance-Schloss und stellte für die Gestaltung des etwa 50 Jucharten grossen Parkgartens «ganz ungewöhnliche Geldmittel» bereit (Abb. 4). Scherer hatte das Glück, dass es beim alten Schloss bereits einen Park gab, den kein geringerer als Hermann Fürst Pückler-Muskau geschaffen hatte.⁹ Die Planung der Neuanlage wurde nun auch wieder einem renommierten Fachmann anvertraut, nämlich Evariste Mertens (1846–1907).¹⁰ Der Obergärtner des Barons, J. Schneider, kümmerte sich dann offensichtlich noch um Einzelheiten des Projekts und nahm Verfeinerungen vor. Das Ergebnis liess sich sehen: Auf dem Schlossplatz prangten Gruppen

4 Tägerwilen TG, Schloss Kastell, Blick von der Loggia auf den Park. – Im späten 19. Jahrhundert legten die Gartengestalter grossen Wert darauf, dass Loggien, Balkone, Erker oder Türmchen Aussicht auf die Parkanlagen gewährten (vgl. Abb. 8). Auch im oder beim Gebäude sollte man den Park erleben können. Säulen und Brüstungen bildeten einen passenden Vordergrund.

5 Tägerwilen TG, Schloss Kastell, Ansicht der Terrasse vor dem Schloss, Aufnahme um 1897. – Im Vordergrund ein Teppichbeet aus verschiedenen Fettpflanzen, im Hintergrund ein zweites Teppichbeet und dazwischen eine Palme. Der Begriff «Teppichbeet» wurde auch für solche erhöhten plastischen Arrangements beibehalten. Kakteen als das wertvollste Pflanzenmaterial mussten im Winter in geheizten Gewächshäusern gepflegt werden.



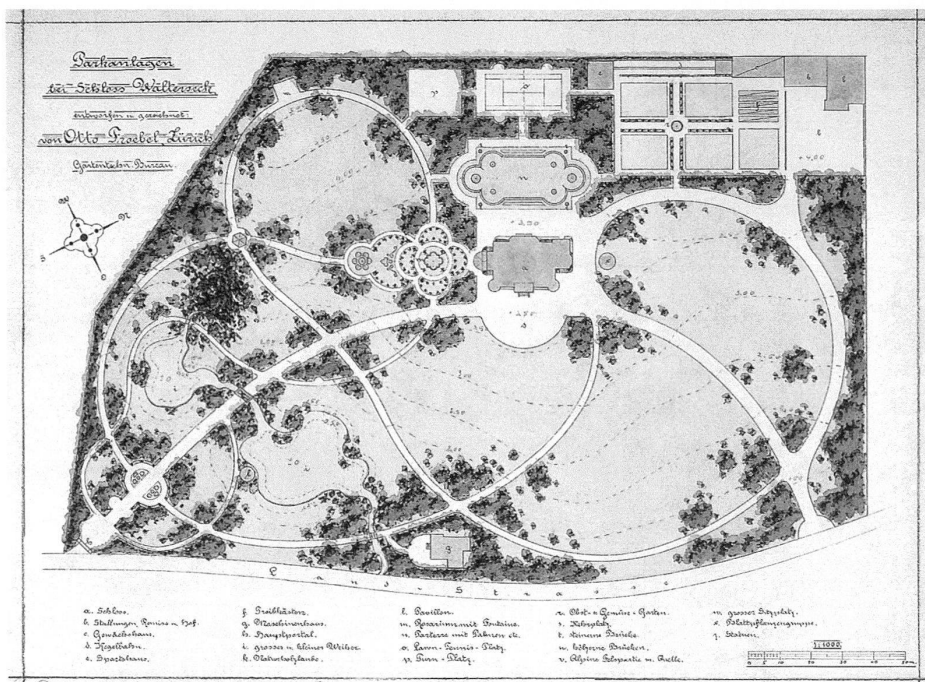
von Bananen, die wegen ihrer grossen Blätter geschätzt wurden, Begonien in voller Blüte und Riesen-Buntnesseln in prachtvollen Farbmischungen. Eine besondere Sehenswürdigkeit stellten erhöhte Teppichbeete aus Sukkulenten dar, die mit verschiedensten Agaven und Echeverien bestückt waren (Abb. 5). In der Mitte des Blumenparterres gab es einen mächtigen Springbrunnen, umgeben von «herrlichsten, dem Stile des Schlosses angepassten Teppichbeeten» mit kunstvollen, vielfarbig Mustern, ausserdem noch Stauden, Ziergräser und Blattpflanzen. In der Talmulde westlich vom Schloss war ein grosser, künstlicher See angelegt worden, auf dem schwarze Schwäne und Krickenten schwammen. Im Wasser spiegelten sich mächtige Eichen, Trauerweiden, Blutbuchen und andere Laubbäume sowie «ernste» Tannen. Im Südteil des Parkgartens stand ein Wäldchen mit den verschiedensten Nadelgehölzen. Ferner gab es einen Rosengarten mit Hochstammbäumchen und Beetrosen, einen Wildpark mit Damhirschen und einen «Geflügelhof» mit einer gros-

sen Sammlung seltener Vögel, «wohl der prunkvollste und grösste dieser Art in der Schweiz». Ein Palmenhaus mit einem hohen Kuppeldach, wo unter anderem Kokospalmen gediehen, ein Warmhaus mit Orchideen, Gewächshäuser mit prachtvollen Pelargonien, Chrysanthemen, Fuchsien, Nelken, Petunien und weiteren schönen Neuigkeiten, eine sehr grosse Orangerie, ein Weinhaus zum Treiben von Trauben der besten Sorten und ein grosser Gemüsegarten mit reichtragenden Zwergobstbäumen kamen noch hinzu.¹¹

Solche Üppigkeit entsprach nicht dem Ideal jedes Gestalters. Ein Musterplan für die Grünanlagen eines Schlosses, der vom wohl namhaftesten schweizerischen Gartenarchitekten der Jahrhundertwende, dem Zürcher Otto Froebel (1844–1906)¹², entworfen worden ist, soll hierzu als Beispiel dienen. Der im Plan eingezeichnete Grundriss des Fantasieschlusses Walterseck lässt vermuten, dass sich Froebel einen Bau mit Wintergarten auf der Südwestseite vorstellte und mit Turmerkern, die weite Aussichten auf die Parkanlagen boten. Froebels Plan sah eine Anlage von etwa 3 ha Grösse vor (Abb. 6). Das Schloss steht an einem Hang, der Zugang führt durch den Park, zuerst durch ein Wäldchen, dann öffnet sich das Blickfeld. Auf beiden Seiten liegen halbrunde Blumenbeete, die man auch umschreiten kann. Die nächste Szenerie ist lockerer. Der Weg führt über eine kleine Brücke, die einen Wasserlauf zwischen zwei Seen überwindet, dann steigt er an und nach mehrfachem Wechsel von offener und geschlossener gestalteten Partien erreicht man die halbrunde Schlossterrasse. Auf der andern Seite des Schlossgebäudes wollte Froebel ein Blumenparterre «mit Palmen etc.» anlegen und vor dem vermuteten Wintergarten einen Rosengarten mit einer Fontäne. Er sah für den Park auch eine «alpine Felspartie mit Quelle» vor. Das Konzept ist ruhig und ausgewogen. Es gibt nur eine einzige Blattpflanzengruppe. Froebel verzichtete auf viele Bauten und beschränkte sich auf einen Pavillon, eine aus Ästen gebaute «Naturholzlaube» und einen weiteren Sitzplatz bei einem wichtigen Aussichtspunkt. Sehr fortschrittlich muten die Anlagen eines Tennisplatzes, eines Turnplatzes sowie der Bau eines Sportshauses an.

Gewächshäuser, Teppichgärten und Nadelgehölze aus Übersee

Auf dem *Pleasure Ground* der älteren Landschaftsgärten standen nur einzelne blühende Sträucher. Mit der Zeit entwickelten sich aus diesen kleinen Einsprengeln wahre Blütenwunder. Drei Komponenten prägten das Bild der Parkgärten der historistischen Schlösser



6 Musterprojekt für die Parkanlage eines Schlosses, Otto Froebel, Ende 19. Jahrhundert. – a. Schloss, b. Stallungen, c. Gewächshaus, d. Kegelbahn, e. Sporthaus, f. Treibkästen, g. Maschinenhaus, h. Hauptportal, i. grosser und kleiner Weiher, k. Naturholzlaube, l. Pavillon, m. Rosarium mit Fontaine, n. Parterre mit Palmen etc., o. Lawn-Tennis-Platz, p. Turn-Platz, r. Obst- und Gemüsegarten, s. Kehrplatz, t. steinerne Brücke, u. hölzerne Brücken, v. alpine Felspartie mit Quelle, w. grosser Sitzplatz, x. Blattpflanzengruppe, z. Statuen.

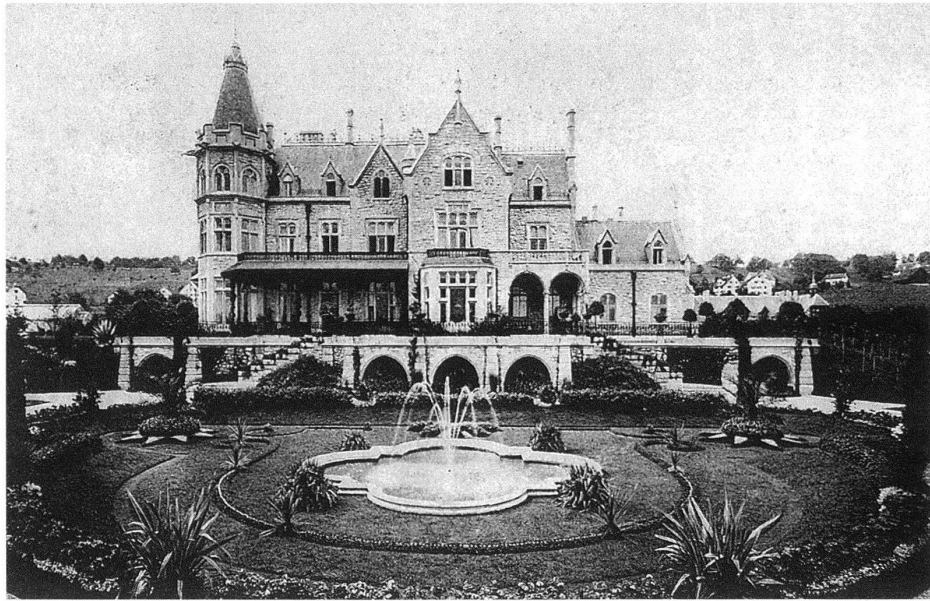
besonders: Blumen, Nadelgehölze aus Übersee und Blattpflanzen. Zu letzteren wurden die Palmen, Bananen sowie die Sukkulanten gerechnet, die man in den warmen Monaten im Freien aufstellte. Die Kunst war es, die verschiedenartigen Pflanzen zu harmonischen Kompositionen zusammenzustellen. Viele Schlossbesitzer hatten ein grosses Interesse an Pflanzen. Die Hortikultur war seit Goethe salonfähig worden und gewann im Geistesleben des späten 19. Jahrhunderts an Bedeutung. Der bereits erwähnte Hermann Jäger schrieb zu den Verhältnissen in der Schweiz: «Bei der Liebe zur Natur und dem Reichtum der Schweizer in den fruchtbaren Kantonen sind schöne Gärten allgemein verbreitet, und manche enthalten seltene Pflanzen in Gewächshäusern, so dass der Garten nicht nur zum Vergnügen und Luxus, sondern oft auch einem wissenschaftlichen Zwecke dient.»¹³

Ein solcher Schweizer Gartenliebhaber war Denis de Rougemont, der Besitzer des Schlosses Schadau in Thun. Er soll «alle seine Mussestunden im Garten zugebracht und der Pflanzenkultur sein ungetheiltes Interesse geschenkt haben». In seinen Gewächshäusern pflegte er viele Raritäten.¹⁴ Manche neue Pflanze wurde dann aber auch bald im Freien kultiviert. Auf den grossen Rasenplätzen um das Schloss Schadau gab es um die Mitte des 19. Jahrhunderts Gruppen von Dahlien, Fuchsien, Verbenen, Heliotrop und weiteren Sommerblumen.¹⁵ Unter all diesen Blumen beeindruckte den Berichterstatter jedoch am meisten «die ganz besondere Schönheit einer vollständig

gefüllt blühenden, glänzend orangeroten Ringelblume», das heisst, eine neue Züchtung der alten Bauerngartenpflanze. Bald waren die gefüllten Ringelblumen und Dahlien keine Neuigkeit mehr, jeder konnte sie sich leisten, und die Blumengärten der Schlösser wurden in «Teppichgärten» umgewandelt. Die vermöglichen Liebhaber spielten also auch eine wichtige Rolle bei der Einführung und Verbreitung neuer Gartenpflanzen in den verschiedenen Landesteilen.

Die Teppichgärtnerie blühte in den Jahren 1870–1900. Es gab auch in der Schweiz Fachleute, die sich ausschliesslich mit ihr beschäftigten.¹⁶ Die Teppichgärten hatten aufgrund der symmetrischen Gestaltungen eine gewisse Ähnlichkeit mit den Buchsparerres des Barocks. Auch sie wurden meistens unmittelbar vor den Hauptfassaden der Schlösser angelegt, so dass man sie von den Fenstern aus gut sehen und bewundern konnte (Abb. 7). Es gab übrigens unter den später oft verspotteten Teppichbeeten zweifellos auch elegante, mit feinem Sinn für Farbe und Form konzipierte, die gut zur reich verzierten Architektur der Bauten passten, wie zum Beispiel beim Neurenaissance-Schloss Chartreuse bei Thun.¹⁷ Manchmal waren die Teppichgärten leicht ins Terrain eingesenkt, damit die Muster besser zum Ausdruck kamen. Eine weitere, gegensätzliche Entwicklung führte zu erhöhten, sehr plastischen Kompositionen. Ein Typ eines solchen erhöhten Beets wurde später respektlos «Teppichtorte» genannt. Eine hier nicht abgebildete Fotografie zeigt den Baron Sulzer von Wart zufrieden neben einer solchen Torte vor sei-

7 Rüschlikon ZH, Schloss der Familie Schwarzenbach. Blumenparterre vor dem Schloss, Ansichtskarte um 1900. – Das versenkte Blumenparterre mit einem Springbrunnenbassin, umgeben von Blumenbändern auf zwei Stufen, Gruppen von Ziergräsern und sternförmigen, von Palmen bekrönten Blumenbeeten ist für Gartengestaltungen des Historismus typisch. Die vielen Gewächse und die minutiöse Platzierung erforderten grossen finanziellen und pflegerischen Aufwand. Man achte dabei auf den schmalen Kiesweg, der den flachen Teil einrahmt.



8 Meggen LU, Schloss Meggenhorn, Ansicht vom Schloss mit vorgelagerten Terrassen. Xylographie von Karl Alfred Niedermann, 1880. – Das Bild zeigt Gartenterrassen auf zwei Höhen und kostspielige Pavillons im Neurenaissance-Stil. Die Schlingpflanzen waren damals modern und trugen zur beliebten, ein bisschen ruinenhaften Stimmung bei. Mit den hohen Bäumen ganz in der Nähe des Schlossgebäudes entstand eine Raumwirkung, die ganz anders war als diejenige der frühen Landschaftsgärten mit weiten Wiesenflächen.



nem neuen Schloss in Neftenbach.¹⁸ Hier handelte es sich um eine fast halbkugelförmige Komposition, die von einer kleinen Palme bekrönt wurde. Beim Schloss Meggenhorn gab es ein kleines Blumenparterre mit Buchseinfassungen und beim Schloss Oberhofen drei.¹⁹ Ob allerdings jenes in Meggenhorn erst mit dem Bau des Schlosses im Neurenaissance-Stil angelegt worden ist, scheint fraglich; möglicherweise hat man damals nur ein älteres Parterre etwas modernisiert (Abb. 8).²⁰

Die Nadelbäume aus Nordamerika, China und Japan mit ihren vielfältigen Formen und Strukturen gehörten zu den kostspieligsten pflanzlichen Elementen der Schlossgärten. «Ihre saftige Färbung vom dunkelsten Grün und dunkelsten Blau bis zu hellgrünen, stahlblauen, silbergrauen und goldig schimmernden Tönen»²¹ bezauberte die Gartenfreunde, insbesondere da diese neuen Bäume den Anla-

gen auch im Winter Farbe verliehen. Der grosse Park des Schlosses Neu-Buonas am Zugersee war wegen seiner vielen, ausgesucht schönen Bäume in der ganzen Schweiz berühmt und gilt heute noch als eine Sehenswürdigkeit.²² Auch der Park des Schlosses Hünegg am Thunersee ist ein Beispiel einer baumkundlich besonders interessanten Anlage.²³ Nadelgehölze scheinen im letzten Jahrhundert für manche Gartenbesitzer zu einer Art Sammelobjekt geworden zu sein. Wegen der grossen Nachfrage wurde in den 1860er Jahren bei Bern eine «Canadische Baumschule» eingerichtet, die sich auf Nadelgehölze aus Übersee spezialisierte.²⁴ Ohne Zweifel konnte mit der neuen Vielfalt an Bäumen nicht nur eine Sammel Leidenschaft befriedigt werden. Es entstanden manchenorts sehr eindruckliche Gartenräume und schöne Perspektiven. Viele davon sind später wegen mangelnder Pflege zugewachsen oder auf andere Art verloren gegangen.

Die Gewächshäuser waren das Herz der Schlossgärten des letzten Jahrhunderts. Nur sie gewährleisteten die Überwinterung und die Produktion der Dekorationspflanzen von den winzigen Teppichgartengewächsen bis zu den Palmen. Dank den Fortschritten in der Bau- und Heizungstechnik waren nun Temperaturen und Feuchtigkeit recht einfach zu kontrollieren. Dies ermöglichte gut geschulten Gärtnern und selbst interessierten Laien, neue Pflanzen zu züchten. Eine Neuigkeit überholte die andere und wurde selbst wieder bald vergessen. Wer kennt schon heute die Gloxinie «Madame de Parpart» mit den grossen rosaroten Blüten²⁵ und weiss, dass sie der Besitzer von Schloss Hünegg gezüchtet und zu Ehren seiner Gattin benannt hatte? Nur weni-

ge Züchtungen, wie die *Thuja occidentalis* «Bodmeri» und die Rosen «Cécile Brunner» und «Ulrich Brunner fils», sind heute noch bekannt und geschätzt (Abb. 9).

Das Ende der Schlossgärten

Die Gestaltung eines Schlossgartens war an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert noch eine geläufige Aufgabe. H. Runtzler veröffentlichte 1893 in Baden ein Buch mit dem Titel «Unsere Haus-, Villen- und Schloss-Gärten oder die Landschaftsgärtnerei als Gesundheitsfaktor und Bodenrentner in Alpen- und Gebirgs-Ländern». Die zweite Auflage erschien bereits fünf Jahre später in Zürich. Paul Schulze-Naumburg widmete einen im Jahr 1910 erschienenen Band seiner Serie «Kulturarbeiten» dem Thema «Das Schloss» und berücksichtigte dabei auch die Schlossgärten. Gerade um jene Zeit war der vermutlich letzte schweizerische Parkgarten grossen Stils – allerdings auf einer relativ kleinen Fläche – bei Schloss Mercier fertig geworden. Mit seinen blau-grauen Nadelbäumen und dem imposanten Bassin mit grossen Tierskulpturen war er ein würdiger Vertreter einer nach heutigem Empfinden sich ausserordentlich üppig und verschwenderisch ausdrückenden Phase der Gartenkunst.

Bald danach wurde es still um die Schlossgärten. Öffentliche Anlagen waren nun gefragt. Die begabtesten Gartenarchitekten planten vor allem neue Stadtpärke, Volksgärten, Friedhöfe und Ausstellungsgärten, für deren Gestaltung sich auch das breite Publikum lebhaft interessierte. Als Vorbild für die neuen öffentlichen Anlagen spielten die Schlossgärten aber doch noch eine bedeutende Rolle. Einzelne typische Elemente flossen auch in die Gestaltungen von kleineren Pärken und Gärten ein. Nicht zu vergessen ist, dass die geradlinigen Blumengärten, Terrassen und Treppenanlagen der Parkgärten für die Schöpfungen des folgenden Architekturgartenstils sowie für die barockisierenden Villengärten der 1920er Jahre wegweisend waren.

Zusammenfassung

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts waren die Landschaftsgärten im alten Sinn überholt. Schlösser wurden mit grosszügigen «Parkgärten» umgeben, in denen es Blumenparterres, Springbrunnen, Felsenanlagen, kleine Sportplätze, Rehgehege und Volières gab. Das weitere Parkgelände wurde oft mit seltenen Bäumen bestückt, worunter die ausländischen Nadelgehölze wegen ihrer vielfältigen Farben und Formen besonders beliebt waren. Der Gesamteindruck der Pärke jener Zeit war daher

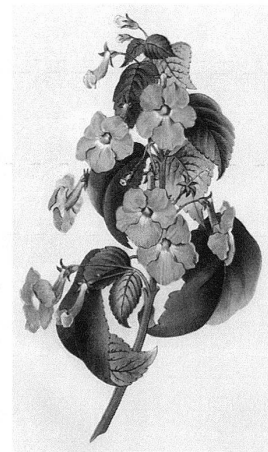
ein ganz anderer als jener der älteren Anlagen. Einen wichtigen Teil der Schlossanlagen bildeten Gewächshauskomplexe. In ihnen wurden tausende von Blumen und Blattpflanzen aus subtropischen und tropischen Ländern für die sommerliche Dekoration der «Teppichgärten» gezogen. Die Schlosspärke aus dem späten 19. Jahrhundert haben zur Verbreitung mancher neuartigen Pflanze in der Schweiz beigetragen, und ihre prächtigen Baumbestände prägen heute noch viele Ortschaften.

Résumé

Dès le milieu du XIX^e siècle, les jardins paysagers de style traditionnel furent considérés comme dépassés. Les châteaux furent généreusement entourés de parcs ornés de parterres de fleurs, de fontaines avec leurs jets d'eau, de rocailles, de petits terrains de sport, de parcs à biches et de volières. Plus loin alentour, le terrain était souvent arborisé avec des essences rares, parmi lesquelles les conifères étaient particulièrement prisés en raison de leurs teintes et de leurs formes. L'impression générale qui se dégageait des parcs de ce temps était ainsi complètement différente de ce que l'on avait connu jusque-là. Une grande partie des dépendances du domaine était constituée de serres et d'orangeries. C'est là que l'on faisait croître par milliers les fleurs et les plantes à feuilles subtropicales ou tropicales destinées au tapisserie des parterres d'été fleuris. Les parcs de la fin du XIX^e siècle ont contribué à la naturalisation d'essences nouvelles en Suisse et leurs majestueuses frondaisons confèrent encore à maints endroits leur caractère particulier.

Riassunto

A partire dalla metà del XIX sec. i giardini paesistici tradizionali furono considerati superati. I castelli vennero circondati da ampi parchi segnati da aiuole fiorite, dagli zampilli delle fontane, da rocce artificiali, piccoli terreni per lo sport, recinti di caprioli e voliere. La parte restante del parco veniva spesso dotata di alberi rari, tra i quali le conifere straniere erano particolarmente stimata per la loro varietà cromatica e formale. Pertanto, l'impressione generale di questi parchi si distingueva considerevolmente da quella dei giardini del passato. Un ruolo di rilievo spettava inoltre alle serre, in cui venivano coltivate migliaia di fiori e piante ornamentali, originarie dei Paesi tropicali e subtropicali, destinate alla decorazione delle aiuole estive. In Svizzera i parchi dei castelli tardo ottocenteschi, il cui splendido patrimonio arboreo contraddistingue a tutt'oggi numerosi siti, hanno contribuito alla diffusione di molteplici piante fino allora sconosciute.



9 *Trevirania* «Monsieur de Rougemont» mit purpurfarbenen Blüten. Kolorierte Lithographie. – Diese Hybride war von Edouard Regel, Obergärtner des Botanischen Gartens Zürich, in sechsjähriger Kreuzungsarbeit gezüchtet und nach dem Besitzer des Schlosses Schadau benannt worden. Zur gleichen Gruppe der neuen *Trevirania* gehörte auch die Sorte «Monsieur de Parpart», die ihren Namen zu Ehren des Besitzers des Schlosses Chantreuse erhalten hatte. Die Gruppe der Pflanzen zeichnete sich besonders durch ihr niedriges, buschiges Wachstum und den «ausserordentlichen Reichtum von Blumen» aus.

Anmerkungen

- ¹ JEAN-MARIE MOREL, *Théorie des Jardins*, Paris 1776, S.392: «L'Artiste cherche à représenter un pays étranger, à transporter sur le terrain qui lui est confié les usages, les formes, les productions & les constructions d'un autre pays ou d'un autre siècle, sans y adapter ni acteurs, ni faits, ni événements. Veut-il promener le spectateur en Egypte? Il élève des pyramides, il fait le lac Maeris; il sépare sa rivière en trois branches pour former le Delta; il la voudrait peupler d'hypopotames, de crocodiles; il y ferait croître de papyrus, s'il le pouvoit.»
- ² CONRAD LÖWE, *Über Gartenanlagen und Gartenkunst*, in: *Gartenflora Deutschlands und der Schweiz* 6, 1857, S.227.
- ³ HERMANN JÄGER, *Katechismus der Ziergärtnerei oder Belehrung über Anlage, Ausschmückung und Unterhaltung der Gärten, sowie über Blumenzucht*, Sechste Auflage, nach den neuesten Erfahrungen und Fortschritten umgearbeitet von J. Wesselhöft, Leipzig 1901, S.108: «Befinden sich in oder an einem Garten alte Gebäude von malerischem Aussehen, so sind dieselben auf das beste zu benutzen und in vorteilhaftester Ansicht zu bringen. Besonders sind wirkliche Ruinen von grossem malerischen Wert.» Und S.110: «Will man Gebäude in einem besonderen Stil aufführen, so sei dabei bemerkt, dass die niedrigen Gebäude im antiken Stil stets auf einer Anhöhe stehen müssen, um eine gute Wirkung hervorzubringen, nicht aber auf der Spitze eines Berges, sondern nur auf geringeren Erhöhungen, wo möglich mit grösseren Höhen im Hintergrunde. Gebäude im gotischen und italienischen Stil machen überall einen guten Eindruck. Für kleinere Gärten und als Ziergebäude ist besonders die Bauart der englischen Landhäuser (Cottages) und der modernisierten italienischen und schweizer Bauart, welche die grösstmögliche Abwechslung und jede wünschenswerte Bequemlichkeit gewähren, zu empfehlen.»
- ⁴ Löwe 1857 (wie Anm. 2), S.280.
- ⁵ HERMANN JÄGER, *Ueber Pflanzungen bei Gebäuden und Denkmälern*, in: *Gartenflora Deutschlands und der Schweiz* 5, 1856, S.135.
- ⁶ *Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bd. VIII, Der Bezirk Winterthur, Nördlicher Teil*, von HANS MARTIN GUBLER, Hrsg. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Basel 1986, Abb. 60.
- ⁷ Löwe 1857 (wie Anm. 2), S.280.
- ⁸ CAMILLO SCHNEIDER, *Pruhonitz bei Prag. Eine an interessanten Gehölzen reiche Schöpfung deutscher Gartengestaltung*, in: *Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft* 54, 1941, S.89–93.
- ⁹ EVARISTE MERTENS, *Bericht über Gruppe 29: Der Gartenbau*, Schweizerische Landesausstellung 1883, o.O. u. J., S.10.
- ¹⁰ EEVA RUOFF, *Evariste Mertens, ein bedeutender Gartenarchitekt*, in: *Unsere Kunstdenkmäler* 44, 1993, S.87–97.
- ¹¹ OTTO KOCH, *Schloss Kastel mit seinen Park- und Gartenanlagen*, in: *Der Schweizerische Gartenbau* XI, 1898, S.9–11 und 49–51.
- ¹² EEVA RUOFF, *Kunstgärtner und Pflanzenzüchter*, in: *Turicum* 21, 1990, Nr.4, S.45–47.
- ¹³ HERMANN JÄGER, *Gartenkunst und Gärten sonst und jetzt*, Berlin 1888, S.431.
- ¹⁴ J.G.HOPF, *Notizen über schöne, empfehlenswerte Pflanzen, welche im Garten des Herrn Col. von Rougemont, in der Schadau zu Thun sowie beim Hrn. v. Parpart auf der Charteuse ebenfalls zu Thun blüheten*, in: *Gartenflora Deutschlands und der Schweiz* 3, 1854, S.153–156.

- ¹⁵ E[DOUARD] R[EGEL], *Thun und dessen Gärten*, in: *Schweizerische Zeitschrift für Gartenbau* 8, 1850, S.158 f., siehe auch E[DOUARD] R[EGEL], *Trevirania Mr. de Rougemont*, in: *Gartenflora Deutschlands und der Schweiz* 1, 1852, S.2–5; STEFFEN ROTH, *«Die Riviera am Thunersee». Der Schadaupark bei Thun und seine Bedeutung für die Region im 18. und 19. Jahrhundert*, in: *Die Gartenkunst* 9, 1997, S.355f.
- ¹⁶ T[HEODOR] SCHWEIZER, *Das Teppichbeet im Garten*, in: *Der Schweizer Pflanzenfreund* 27, 1926, S.71.
- ¹⁷ K.FOTSCH, *Das Teppichbeet als Flächenschmuck*, in: *Schweizerische Obst- und Gartenbauzeitung und praktischer Ratgeber* 21, 1919, S.205.
- ¹⁸ Gubler 1986 (wie Anm. 6), Abb.65.
- ¹⁹ RICHARD ARIOLI, *Schlosspark Oberhofen*, Schweizerische Kunstführer, Serie 41, Nr.403, Bern 1986, S.4.
- ²⁰ Nach den alten Abbildungen befand sich vor dem alten Landsitz bereits ein Blumenparterre an der gleichen Stelle und offensichtlich von gleicher Grösse wie beim historistischen Schloss, vgl. die Abbildungen in: DORIS FÄSSLER, *Vom Landsitz zum Schlossgut*, in: *Schloss Meggenhorn, Meggen wie es war*, Luzern 1986.
- ²¹ Jäger 1901 (wie Anm. 3), S.175.
- ²² A.SCHLOSSHAUER, *Ausflug der Gehilfenaktion Flora nach Schloss Buonas bei Zug, 6.Juli 1890*, in: *Der Garten* II, 1890, S.284–286; J[ENN]Y, *Schöne Gärten am Zugersee*, in: *Schweizerisches Gartenbau-Blatt* 72, 1951, S.453–455.
- ²³ HANS WETTSTEIN, *Der Schlosspark Hünegg*, in: *Jahrbuch von Thuner- und Brienzersee* 1997, S.15–68.
- ²⁴ Ein grosses Sortiment u.a. im Preisverzeichnis der «Canadischen Baumschule» von 1891 («Nadelhölzer für Privatanlagen, Nadel- und Laubhölzer für öffentliche Anlagen»).
- ²⁵ *Gartenflora Deutschlands und der Schweiz* 1, 1852, S.35 und Tafel IV.

Abbildungsnachweis

1: Kantonale Denkmalpflege Luzern (Theres Bütler). – 2: Humphry Repton, *Sketches and Hints on Landscape Gardening* 1795 (1840), Reproduktion nach: Clemens Alexander Wimmer, *Theorie der Gartenkunst*, Darmstadt 1989. – 3: Stadtarchiv Luzern (Foto Gustaedt, Luzern). – 4: Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege, Bern (Slg. Zinggeler). – 5, 6: Privatsammlung. – 7–9: Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung.

Adresse der Autorin

Eeva Ruoff, Dr. phil., Historikerin, Dachslerstrasse 22, 8048 Zürich